



Ernst – Wiechert - Brief

Internationale Ernst – Wiechert - Gesellschaft e.V. (IEWG)

Nr. 7 – Dezember 2009

Liebe Wiechert-Familie, liebe Wiechert-Freunde !

Komm nun wieder, stille Zeit,
Krippe, Stern und Kerzen,
will in allem Erdenleid
diese Welt verschmerzen.

Es ist in der heutigen Zeit nicht einfach, die Stille zu finden, und die Advents- und Weihnachtszeit, die unser Dichter Ernst Wiechert hier die "stille Zeit" nennt, ist heute hektisch und konsumorientiert geworden. Wir aber haben eine Möglichkeit, die Stille, das Beruhigende zu finden, und zwar in dem unerschöpflichen Werk unseres Dichters. Auch am Ende dieses Jahres 2009 muss ich die Erfahrung wiederholen, von der ich schon häufiger gesprochen habe: Wiechert lesen, über Wiechert arbeiten - das ist eine Wohltat für die Seele.

Und damit bin ich auch schon bei dem ersten Punkt, über den ich Ihnen am Ende dieses ereignisreichen Jahres berichten möchte. Der 4. Band der Schriftenreihe, über den auf der Tagung in Mülheim berichtet wurde, geht seiner Vollendung entgegen. Es hat lange gedauert, und das lag im Wesentlichen daran, dass der renommierte Verlag de Gruyter in Berlin bereits 2007 an uns herangetreten ist und uns eingeladen hat, unsere Publikationen dort herauszugeben. Wir waren zu Recht erfreut, doch dann stellte sich heraus, dass der Verlag sehr hohe Ansprüche stellt, sowohl in inhaltlicher wie in technischer Hinsicht. Es musste also noch ein erhebliches Stück Arbeit an dem geplanten Buch geleistet werden. Wir waren zwischenzeitlich schon bereit, "die Waffen zu strecken", aber besonders Herr Weigelt gab nicht auf und machte allen anderen wieder Mut. Frau Dr. Krenzlin und Herr Weigelt haben ein Riesenpensum an Arbeit bewältigt, um die Beiträge auf den Stand zu bringen, den der Verlag haben will. Sie sollen auch beide als die Herausgeber erscheinen. Ich habe gestreikt, weil ich mit den formalen und technischen Anforderungen überfordert war, und ich bitte dafür um Verständnis. Mein Dank an Frau Dr. Krenzlin und an Herrn Weigelt aber soll an dieser Stelle schon nachdrücklichst ausgesprochen werden. Zur Frühjahrsmesse 2010 soll das Buch vorliegen. Dabei muss ich noch einmal betonen, wie viel Freude es mir gemacht hat, meine Beiträge über Wiechert zu schreiben, dabei noch Aspekte für weitere Arbeiten zu entdecken, und wie bereichernd es war, die Beiträge der anderen AutorInnen zu lesen.

Die Kehrseite der erfolgreichen Arbeit am 4. Band ist die, dass die Mitteilungen 13 nicht bis Weihnachten fertig werden. Wir bitten dafür um Verständnis, denn die Zusammenstellung der Mitteilungen verlangt auch immer einen erheblichen und auch technisch zeitaufwändigen Einsatz. Bei den Mitteilungen 12 hat Herr Weigelt seinerzeit den Löwenanteil dieser Arbeit übernommen, und er ist auch bereit, sich wieder sehr für die Mitteilungen 13 einzubringen. Die Mitteilungen 13 sind nun für Ostern 2010 geplant, und ich bin sicher, dass sich die Wiechert-Freunde über ein "Osterei" genauso freuen wie über einen "Jul-Klapp". (In Pommern gab es diesen Brauch aus der Schwedenzeit.)

Das Jahr 2009 brachte der Wiechert-Gesellschaft beachtliche Erfolge. Der Höhepunkt war die Tagung in Mülheim/Ruhr, über die im 6. Wiechert-Brief von Herrn Dr. Hensel und Frau Merkel sowie in der "Kulturpolitischen Korrespondenz" von Herrn Weigelt und in der "Preußischen Allgemeinen Zeitung" von mir berichtet worden ist. Die IEWG konnte auf ihr 20jähriges Bestehen zurückblicken, interessante Vorträge wurden gehalten, und die Vorführung des Films über Johannes Becker erschütterte alle Tagungsgäste. Allen Mitwirkenden und allen, die durch Organisation und Betreuung der Technik die Vorführungen möglich gemacht haben, sei hier herzlich gedankt.

Ein besonderer Höhepunkt der Tagung war die Verleihung des Ernst- Wiechert-Preises von der Stadtgemeinschaft Königsberg an Herrn Dr. Pleßke. Herr Dr. Pleßke war persönlich angereist, und Herr Weigelt konnte ihm den Preis in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg übergeben. Herr Dr. Pleßke war sehr bewegt und nannte in seiner Dankesrede den Preis einen Höhepunkt in seinem lebenslangen Bemühen um das Werk Ernst Wiecherts.

Die Neuwahlen des Vorstandes gingen problemlos über die Bühne. Es gab nur zwei Veränderungen. Herr Ernst hat das Amt des Schatzmeisters abgegeben, bleibt aber weiterhin Geschäftsführer und Kontaktstelle für die IEWG. Er hat das Amt des Schatzmeisters mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgeführt, so dass die IEWG ihm nur von Herzen danken kann. Die Organisation der Tagung lief, wie bisher immer, perfekt ab, und die vielfachen Aufgaben als Geschäftsführer hat Herr Ernst bisher ebenfalls genauestens wahrgenommen. Wir können auf seine Mitarbeit nicht verzichten. Nun ist Herr Riedlinger als neuer Schatzmeister gewählt worden, und wir wünschen ihm viel Erfolg. Als Beisitzer werden weiterhin Frau Heinemann, Frau Dr. Krenzlin und Herr Dr. Ahr mitarbeiten; Herr Kotte ist ausgeschieden. Zum wissenschaftlichen Beirat gehören Frau Merkel und Herr Prof. Dr. Fangmeier.

Eine gute Nachricht kam aus Braunschweig: der Freundeskreis macht seine fundierte und wirkungsvolle Arbeit weiter. Frau Willusches hatte die Leitung niedergelegt, Herr Radeck und weitere Mitglieder des Leitungskreises aber nahmen diesen erfreulichen Einsatz wieder auf. Wir wünschen viel Erfolg!

Traurige Todesnachrichten hielt das Jahr 2009 aber auch bereit. Im Juni verstarb Frau Rosemarie Pleßke. Wir kennen sie alle, eine sehr liebe, warmherzige Frau, die uns allen in guter Erinnerung bleiben wird. Im August verstarb Frau Elke Elbe. Sie war erst seit 2005 Mitglied bei uns, aber es war eine enge Bindung zu den Wiechert-Freunden entstanden. Sie kam im Juni für ein paar Stunden zur Tagung und gab uns einen bewegenden Eindruck von der Tapferkeit, mit der sie ihre schwere Krankheit meisterte. Sie wurde nur 61 Jahre alt. Ich möchte sie in den Mitteilungen gern noch genauer vorstellen.

Das Jahr 2010 wird für die Wiechert-Familie wieder ereignisreich werden. Wiecherts Todestag jährt sich zum 60. Male. Von russischer Seite kam schon eine Einladung zu Festveranstaltungen vom 23.08.10 bis zum 28.08.10, die das Baukolleg, das ehemalige Hufengymnasium, in Königsberg durchführen will. Die IEWG plant eine Exkursion nach Zwiefalten vom 17.09. bis 19.09.2010 mit einer Tagesfahrt in die Schweiz.

Und auch das Jahr 2011 will schon bedacht werden, denn dann soll die elfte Wissenschaftliche Tagung stattfinden, wieder in der Wolfsburg in Mülheim/Ruhr vom 17. Juni bis 19. Juni 2011. Am 20./21. Februar 2010 trifft sich der Vorstand in Duisburg und bespricht alle diese Pläne. Für die

Gruppenarbeit der Tagung 2011 haben wir uns ja bereits für die Novellen „Der Vater“ und „Der Richter“ entschieden.

Liebe Wiechert-Freunde! Wie Sie sehen, kommt mein Weihnachtsschreiben zusammen mit dem 7. Wiechert-Brief von Herrn Dr. Hensel. Ein großes Dankeschön möchte ich Herrn Dr. Hensel für die interessanten und kompetent gestalteten Wiechert-Briefe aussprechen, die für uns ein unverzichtbarer Bestandteil der Arbeit geworden sind. Dass er nun bereit ist, einen neuen Wiechert - Brief mit meinem Weihnachtsbrief voran zu erstellen und zu versenden, freut uns sehr. Mit einem Vers unseres Dichters, der alles enthält, was ich Ihnen für eine friedliche Weihnachtszeit und für das neue Jahr wünsche, möchte ich meinen Brief beenden.

Auf allen dunklen Wegen
seh' ich des Engels Licht,
mir ist mein Sein behütet,
ich ängstige mich nicht.

Ihre Bärbel Beutner

Liebe Wiechert – Freunde, willkommen beim siebenten Ernst- Wiechert- Brief !

Mit drei Berichten will ihnen, lieber Leser und liebe Wiechert - Freundin, die Person des Dichters noch einmal vor Augen führen. Dabei können wir zu erkennen versuchen, wie stark er auf die Jugend seiner Zeit gewirkt hat.

Zunächst ein Bericht des Wiechert - Schülers Dr. Gerd Schimanski, Jahrgang 1912, der auch IEWG - Mitglied ist. Dieser Aufsatz ist 1975 erschienen und mehrfach nachgedruckt worden. Er ist es wert, als persönliches Zeugnis bewahrt zu werden :

In dunkler Nacht ein stiller Schein

von Gerd Schimanski

Wer das Glück gehabt hat, Ernst Wiechert als Lehrer zu erleben und dann auch über die Schulzeit hinaus mit ihm in Verbindung zu bleiben, der erinnert sich dankbar seiner großartigen Gabe, schon mit uns damals Elfjährigen so umzugehen, daß wir uns manchmal auf seine Stunden freuten. Was für herrliche Waldläufergeschichten erzählte er. Winnetou und Old Shatterhand spielten eine im Lehrplan keineswegs vorgesehene Rolle. Auch würzte er den Schulalltag mit einem herzhaft-grimmigen Humor, der etwas Befreiendes an sich hatte. Er war ein leidenschaftlicher Anwalt der Jugend. Es war das Unbedingte an ihr, das er liebte, ihr leidenschaftliches Vorstoßen und In-Frage-Stellen, auch ihr Sich-selbst-in-Frage-Stellen.

Als diese Jugend freilich im Dritten Reich Macht bekam und man sie zum rücksichtslosen, ethisch nicht mehr gebundenen Handeln hochtrimmte, da warnte Wiechert öffentlich vor dem neuen „Boxerethos“, vor dem „Gladiatorenruhm“, den unser Volk zu seinem eigenen Verderben anstrebe, und sprach im Blick auf die damalige Kulturpolitik von einer „Ermordung der Seele“. Später trat er für Martin Niemöller ein und kam dann auch selber ins Konzentrationslager.

Wiecherts Werk ist voller Bibel. Auch dies ein Anstoß für Göbbels' Zensurbehörde. Daß im ersten Band der „Jerominkinder“ soviel Alttestamentliches anklang, aus diesem verhaßten „Judenbuch“ also, trug dazu bei, daß der Roman nicht erscheinen durfte.

Aber war Ernst Wiechert eigentlich Christ? — Mit der Kirche konnte er nie viel anfangen. In seiner Rede „Der Dichter und die Jugend“ von 1935 fragte er, warum ratsuchende junge Menschen nicht zu ihrem Pfarrer gingen. „Der Pfarrer ist zu dicht bei Gott. Er hebt die Bibelworte wie Steine auf, gleich bereit zum spielenden Betrachten wie zum Wurf... Er ist gleichsam außerhalb der Sünde, und sie suchen jemanden, der sündigt gleich ihnen.“ Diese Abwehr, ja Abwertung kirchlicher Amtsträger findet sich bei Wiechert nicht selten.

Ihn selber aber, den Dichter, suchten die jungen Leute auf, weil er, unähnlich ihrem Pfarrer, „weit von Gott, leidenschaftlich nach ihm suchend, aber tief in der Sünde“ lebe. Und so könne er „nicht zu den Sicherem, Satten und Behaglichen zählen, die dem Bettler einen Teller mit Suppe ausschicken und die Ermahnung, fleißig und gottesfürchtig zu werden“. Er sucht zu trösten. Da berichtet er von einem Gespräch mit einem zweifelnden, ja verzweifelnden jungen Menschen. „Sieh, wir beide...“ sage ich, oder „Siehst du, Menschen wie wir, die sich Mühe geben...“ vielleicht wartet auf uns schon der Mensch, dessen Tränen zu trocknen uns bestimmt ist, uns ganz allein und niemand außer uns. Lohnt es nicht, darum zu leben?“ Dazu seien wir berufen, so klang jene Rede an die Jugend, „das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern, das Große zu verehren, das Leidende zu lieben“.

Eben darin lag für ihn auch die Sendung des Dichters, „daß er in einer lauten Welt der letzte und stille Bewahrer der ewigen Dinge ist“. In allem Wandel der Zeiten und Meinungen ruhe in der Hand der Dichter „das Unwandelbare. In allen Verwirrten und Angstvollen der Welt lösen und binden sie die Fäden der großen Ordnung, machen das Trübe klar, das Verwirrte einfach, das Schmerzliche heilig. Unter ihren Händen hört der Mensch auf, eine Spielball dunkler Gewalten zu sein. Das Unrecht der Erde wird vergänglich, der Tod verliert seinen Stachel...“

Welch ein Anspruch! Dieses religiöse — muß man nicht sagen: rauschhaft erhöhte — Sendungsbewußtsein des Dichters verband sich bei Wiechert durchaus mit selbstvergessener Demut. Im Jahre 1947 versandte er nach seinem 60. Geburtstag ein Gedicht, darin heißt es, auf sein Leben und Werk zurückblickend:

*„Es war nicht viel mit meinem Leben, denn Traum und Bücher zählen nicht.
und was ich hier und da gegeben, es war ein kleines Armenlicht.“*

Dann am Schluß des Gedichtes erhebt sich wieder der Anspruch:

*„Ein kleines Licht aus Nebelgründen, in dunkler Nacht ein stiller Schein-
und weißer wurden alle Sünden, und alles Wasser wurde Wein.“*

Wiecherts Werk scheint heute verklungen. Doch könnte es im Zuge einer „neuen Innerlichkeit“ wiederkehren. Seine tapfere Haltung unter Hitler aber bleibt unvergessen. Und mahnend stellt sich die Frage, warum Religiosität, auch christusnahe Religiosität, nicht selten aus der Kirche auswandert. Bietet die Kirche wirklich jenes Bild verhärteter Sicherheit, das Wiechert abschreckte?

Oder entzog er sich ihr, weil das dichterische Schaffen selbst ihm schon Erlösung verhieß?

Nun der zweite Beitrag, der Wiecherts Einfluss auf die Jugend wiedergibt :

Im Internet wird ein Aufsatz von Hansgeorg Zollenkopf mit dem Titel „Unser Lehrer Ernst Wiechert“ vorgestellt, der in JSTOR : Monatshefte, Vol 40, Nr. 3 (Mar.,1948), pp. 161-163, University of Wisconsin Press erschienen ist. Der Aufsatz scheint weitgehend inhaltsgleich mit einem gleichnamigen Beitrag vom 17.05.1947 in der „Hamburger Freien Presse“ zu sein, den wir hier zitieren nach einer Veröffentlichung in „Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit“ von Guido Reiner, S. 117-118. Es ist eine liebevolle Schilderung der Persönlichkeit Wiecherts :

Unser Lehrer Ernst Wiechert.

von Hansgeorg Zollenkopf

Hamburger Freie Presse, 17. 5. 1947.

... Nur wenige werden wissen, daß (Ernst Wiechert) Lehrer war. Wir hatten bei ihm während unserer drei letzten Schuljahre auf dem Königsberger Hufengymnasium Unterricht in Deutsch und Englisch. Ich wünschte, die ganze deutsche Jugend hätte damals einen solchen Unterricht gehabt, dann ständen wir heute wahrscheinlich nicht in dieser Katastrophe.

Als Ernst Wiechert zu uns kam, entsprach er gar nicht unserem Ideal eines Erziehers. Denn wir Jungen des Jahrgangs 1910 waren eine ausgesprochene Sportjugend, und Ernst Wiechert hatte so gar nichts Sportliches an sich, keinen schnellen, elastischen Gang, keine geraffte Haltung, keine lauttönende, markige Stimme, kein Tempo. Er ging wie ein Fremder durch die Gänge unserer Schule, mit leisen, bedächtigen Schritten, vornüber geneigt, den Rücken wie von einer Last gebeugt, den Blick auf den Boden geheftet. Doch wenn er uns ansah, blickte er auf den Grund unserer noch verschütteten Seele, und wir wußten, daß jede Lüge zwecklos gewesen wäre. Und wenn er zu uns sprach, niemals laut, sondern stets mit leiser Stimme, ohne Hast jedes Wort einzeln formend, dann spürten wir, daß eine leise Stimme zwingender sein kann als eine laute und langsame Worte tiefer fallen als schnell gesprochene. Und wenngleich z. B. seine Äußerung, es sei doch wohl für den Wert eines Menschen nicht ausschlaggebend, ob er 1,80 m oder 1,81 m hoch springe, unsere Begeisterung für den Sport nicht verminderte, so lenkte doch auch sie uns auf wesentlichere Dinge.

Ernst Wiechert tat zunächst nichts weiter als uns das Leben zu zeigen, seine ungeheure Vielfalt, seine Leidenschaft, seine Grausamkeit. Zugleich zwang er uns

aber auch zur Stellungnahme, und wir mußten immer wieder erkennen, daß die uns von Schule, Kirche und Elternhaus mitgegebenen Maßstäbe nicht ausreichten, das Leben zu erfassen. Und einer nach dem andern von uns mußte Stück für Stück seiner Rüstung ablegen und die Armseligkeit seines bisherigen Daseins bekennen. Wir erwarteten von Ernst Wiechert, daß er uns eine neue, bessere Rüstung geben werde, seine eigene, fertige Weltanschauung, die uns vor den nunmehr dunkel geahnten Gefahren des Lebens schützen würde. Doch er tat es nicht. Er besaß den Mut, uns nicht zu verheimlichen, daß man auch nach der Reifeprüfung nicht zu allen Fragen des Lebens eine passende Antwort hat, daß das Leben ein sich stets wandelnder Prozeß ist, und man seine vermeintlich endgültigen Antworten und Begriffe immer wieder überprüfen muß, wenn man wahrhaftig sein und die Wahrheit haben oder behalten will. Er zeigte uns, daß nichts im Leben fertig ist, sondern alles Untergang und Übergang, und daß die Sicherheiten, in denen sich die Menschen wiegen, nur vermeintlich sind und ihre Urteile zu Vorurteilen werden, wenn sie nicht mehr alle Ströme des Lebens umfassen. Und so stand er mitten unter uns als der ältere Kamerad, der uns ernst nahm wie sich selbst und um den wir uns in der ganzen Verlorenheit unseres jungen Lebens scharten. Doch er tat an uns Größeres als fertige Antworten geben und Sicherheiten, die morgen schon fragwürdig sein konnten. Er lehrte uns unerbittlich zweifeln und fragen, bis zum Ende fragen, auch wenn es bitter war. Die Mehrzahl seiner Aufsatzthemen waren Aufforderungen zur kritischen Prüfung des Bestehenden. Themen wie : "In welchem Lichte erscheint mir die heutige Geselligkeit ?" - "Auf zum Befreiungskrieg - Nie wieder Krieg ?" - "Sport, Kino, Radio - Untergang oder neue Zeit ?" - "Ist das Problem Väter und Söhne ein ewiges Problem ?" - "Tradition, Kritik oder Verneinung ?" sind Beispiele dafür.

"Seht unsere Schulen an", sagte er uns, "unsere Universitäten, unsere Kirchen, unsere Gerichte, unsere Zuchthäuser, unsere Fabriken. Seht unsere Liebe an, unsern Haß, unser Ideal, unser Mitleid." Und wir mußten sagen, was wir dazu meinten, ohne daß er es uns jemals durch seine eigene Meinung erleichtert hätte. So oft wir aber schwatzten, so oft wir nicht bis zu Ende fragten, sondern uns mit dem Nachplappern der herkömmlichen, anerzogenen Meinung begnügten, lächelte er nur leise, bis wir geendet hatten und sagte dann : "So ? Meinen Sie ? Meinen Sie wirklich ?" Und indem der Betroffene nun schwieg, waren wir alle uns selbst wiederum ein kleines Stück nähergekommen, unserem eigenen Wesen, das uns so unendlich weit entfernt gewesen war. Auf diese Weise lehrte er uns, wahrhaftig zu sein und uns ehrlich zu uns selbst zu bekennen, wenn auch dies Bekenntnis uns schwer wurde, weil es einem kleinen, bescheidenen Keim galt, ohne jeden Glanz der Autorität und der gesellschaftlichen Würde. Diesen Keim aber hütete Ernst Wiechert wie sein eigen und verteidigte ihn gegen jeden Angriff, woher er auch immer kommen mochte und ohne jede Rücksicht auf sich selbst und seine Stellung. Dem Wesenhaften in uns war er zu jedem Opfer bereit auf Grund derselben tapferen Haltung, die ihn später in das Konzentrationslager gehen ließ.

So stand er kompromißlos und ohne je zu schwanken vor uns, tapfer seinen

mühsamen Weg gehend, der nun auch unser Weg wurde. Wir sahen - wie er es einmal ungefähr ausdrückte -, daß es keine goldene Straße war, und daß sie nicht zu den Gehaltsstufen führte, nicht zu den D-Zügen des Lebens, nicht zu dem, was die Leute das Glück nannten. Aber sie führte uns von den Leuten fort auf die stillen Wege des Menschen. In das Dunkle, das Verspottete, das Geächtete, das Einsame. Ein schwerer Weg würde es werden.

Zum zehnten Todestag Wiecherts erschien vom gleichen Autor Hansgeorg Zollenkopf ein wesentlich umfangreicherer Beitrag über seinen Lehrer Ernst Wiechert. „Das Ostpreußenblatt“ (11) Nr.34, 20. 08. 1960 brachte diesen Artikel, den wir bewahren möchten. Eine gekürzte Form findet man bei „Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten“ von Guido Reiner S.276, Nr. 2130. Hier der komplette Text :

Ernst Wiechert und wir

zu seinem zehnten Todestag

von Hansgeorg Zollenkopf

Vor zehn Jahren — am 24. August 1950 — starb Ernst Wiechert in Uerikon am Züricher See. Wir bringen aus diesem Anlaß einen Artikel von einem seiner Schüler am Königsberger Hufengymnasium.

Es scheint, als werde die Nachwelt Ernst Wiechert nicht in der Weise gerecht, wie es unserem großen Landsmann zukäme. Zwar sind alle seine Werke bei dem Münchener Verlag Kurt Desch erschienen - einige sogar neuerdings in verbilligten Ausgaben, („Wälder und Menschen" und „Jahre und Zeiten" in einem Band, Leinen 14,80 DM; „Missa sine nomine" - 7,80 DM) (und zwei weitere in Taschenausgaben bei Ullstein und Goldmann) - („Die Majorin" - Ullstein 1,90 DM; „Das einfache Leben" - Goldmann, 3,80 DM), aber er scheint heute mehr an den Rand unseres Lebens gerückt als zu der Zeit, da er nichts veröffentlichen durfte.

Liegt es an ihm oder an uns? Ist seine Welt nicht mehr die unsrige, sind die Probleme seiner Menschen nicht mehr die unserer industrialisierten Massengesellschaft? Sind wir durch die Erlebnisse der letzten fünfzehn Jahre nüchterner, realistischer, „vernünftiger" geworden und haben nicht mehr das Verhältnis von ehemals zu dem Pathos Ernst Wiecherts und dem „unvernünftigen" Verhalten seiner Gestalten?

Wenn dem so ist, scheint mir der Fehler nicht bei Ernst Wiechert, sondern bei uns zu liegen. Ich möchte sogar behaupten: je „vernünftiger“ wir werden, je mehr wir uns unseren neuen Umständen anpassen, um so dringender bedürfen wir der Besinnung auf Ernst Wiechert, auf das, was er sagte — und lebte.

Denn dies ist das erste: er lebte das, was er sagte — soweit wir Menschen

solches vermögen. Er haßte nichts so sehr wie die Phrase, wenn einer Großes redete und Kleines tat oder sich mit Floskeln wie „letzten Endes“, „im großen und ganzen“, „im Grunde“, „an und für sich“ oder „irgendwie“ um die Klarheit und Konsequenz dessen, worum es ging, herumdrücken wollte. Auch wenn wir im Unterricht nicht bis zu Ende fragten, sondern eine herkömmliche anerzogene Meinung als eigene ausgaben, lächelte er nur, bis wir geendet hatten, und sagte dann etwa: „So? Meinen Sie? Meinen Sie wirklich?“ Wo wir aber wahrhaftig geworden waren, hütete er diesen Keim unseres Wesens wie sein Eigen und verteidigte ihn gegen jeden Angriff, auch hoher Autoritäten, kompromißlos und ohne Rücksicht auf sich selbst und seine Stellung.

Und in derselben Treue zu sich selbst, ohne jede Berechnung der Folgen, handelte er später, als die Phrase und die Lüge die Herrschaft angetreten hatten. Es begann mit seinen Münchener Studentenreden 1933 und 1935. Und als das Propagandaministerium seine Vorlesungen stören ließ, schrieb er an Goebbels: „Ich bin überzeugt, daß der einfachste Hütejunge aus meiner Heimat mehr Takt und Kultur gezeigt haben würde als die Beamten der höchsten Kulturbehörde des Dritten Reiches.“ Töricht, könnte man sagen, genauso „töricht“ wie seine spätere Äußerung gegenüber dem NSV-Walter, die ihm das Konzentrationslager einbrachte. Und wenn er danach „Das einfache Leben“ schrieb, so war es keine Flucht, wie man es ihm vorgeworfen hat. Geflohen wäre er, wenn er ins Ausland emigriert wäre, wo er bereits vielfach übersetzt und weithin bekannt war. Nein, das „Einfache Leben“ war für ihn die Rettung: die Besinnung auf seine Ursprünge, die Stille, die Heimat, die Bibel. Vergessen wir nicht das Psalmistenwort, das über dem Werk steht: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.“

Er lebte das einfache Leben, als ich ihn 1939 besuchte: bedürfnislos, einsam, still und tapfer wie stets. Das Schreiben war ihm weniger wichtig als die Arbeit in seinem Garten, als deren schönstes Ergebnis er mir voll stolzer Freude einen blühenden Enzian zeigte. Und sein Abschiedswort — ich stand gleich ihm unter Gestapoaufsicht —: „Wir wollen weiter tapfer bleiben“ kam aus derselben Haltung, aus der heraus er uns am Schluß seiner Abiturientenrede zugerufen hatte: „Ich sage nicht: ‚Lebt wohl‘, denn ihr sollt nicht wohlleben. Aber ich sage: ‚Lebt tapfer!‘. Denn: was ist gut? Tapfer sein ist gut!“ Und dazu muß gesagt werden, was ihm später immer wichtiger wurde: gütig zu sein und ein fröhliches Herz zu gewinnen. Gütigsein hieß für ihn: Zeit für Menschen zu haben, wo es sich irgend mit seiner Arbeit vereinbaren ließ, und zu versuchen, ihnen Trost und Hoffnung zu geben.

Er hatte als Lehrer immer Zeit für uns, ob es in den Pausen oder am Abend war, und er hörte uns genauso geduldig an wie im Unterricht. Selten sprach er von sich, meist fragte er nach uns und den anderen. Nie zwang er uns eine Meinung auf, stets war er nur auf unsere und seine Wahrhaftigkeit bedacht und ließ unter dieser Bedingung jeden von seiner Meinung abweichenden Standpunkt gelten. Er nahm sich auch immer Zeit für seine umfangreiche

Korrespondenz und war darin ebenso diszipliniert und gewissenhaft wie in seiner Arbeit und in seinem sonstigen Leben.

Hat er ein fröhliches Herz gewonnen? Er, der wie ein gefangenes Tier unter dem Lärm und der Phrasenhaftigkeit der Zivilisation zeitlebens litt und noch seit 1945 auf bittere Weise in sie hineingezerrt wurde? Lesen wir sein letztes Werk, die „Missa sine nomine“, und wir werden uns die Antwort geben können.

*

Dies führt uns zum zweiten: Was hindert uns vor allem, ein fröhliches Herz zu gewinnen, frei zu uns selbst zu werden, zu leben, was wir sagen? Die Angst. Wiechert sagte zu uns Abiturienten, sie sei das Schrecklichste, was wir in das Leben hinaustragen könnten, und deshalb habe er versucht, sie uns zu nehmen. „Die Angst vor Menschen, vor Begriffen, Konventionen, Autoritäten. Die Angst vor Göttern und Teufeln, vor dem Gelächter und den Tränen, vor dem Ruhm und der Schande, vor den Wunden und der Verzweiflung, vor dem Schatten und dem Tode.“ Muß ich nach dem oben Gesagten betonen, daß Ernst Wiechert die Prüfungen, die über sein Leben kamen, bestanden hat? Und deshalb können wir es ihm glauben wie selten jemandem, wenn er vom „tapferen Herzen“ schreibt, das es zu gewinnen gelte.

Die Kraft dazu kam ihm aus der Stille. Wenn je ein Mensch aus der Stille lebte, dann er. Nie hat ihn der Lärm, der Betrieb, alles Laute und Geschäftige verführt. Er lebte von seinem 18. bis zu seinem 46. Lebensjahre in Großstädten, ohne in seinem Werk wie in seinem Leben das zu verleugnen, worin und wonach er lebte: den Wald und die Heilige Schrift. So wie jede Seite, die er geschrieben hat, hiervon zeugt, so kann es jeder bezeugen, der ihn kannte. In die Schule kam er wie aus einer fremden Welt, sein Gang war bedächtig, sein Rücken wie von einer Last gebeugt, seine Stimme war leise, er sprach nie hastig, und seine Augen sahen wie von weit her unbestechlich bis auf den Grund unserer Seele. Bezeichnend für ihn ist auch, daß die Welt außerhalb seiner Heimat, in der er in den letzten 20 Jahren — in den entscheidenden seines Schaffens — lebte, diese seine Quellen unberührt ließ. Er war sich selbst und damit seiner Heimat treu, auch als er zuletzt in die Schweiz ging, um unter unendlichen körperlichen Schmerzen sein letztes Werk zu schreiben: die „Missa“ handelt nicht von der Schweiz, sondern vom Schicksal vertriebener Ostpreußen. Von den Stillen im Lande, für die er, der Mensch der Stille, stets geschrieben hat und die auch stets die positiven Gestalten in seinen Werken waren.

Abkehr darum von unseren heutigen Problemen, denen der industriellen Massengesellschaft? „Meine Freunde“, sagte er zu uns Abiturienten, „es ist nicht nötig, daß es mehr Geld auf der Welt gibt, mehr D-Züge, mehr Parteien, Sekten, Vereine, Weltanschauungen. Aber es ist nötig, daß es etwas weniger Träume auf der Welt gibt, etwas weniger Unrecht, etwas weniger Gewalt, etwas weniger Qualen. Wer in diesem Jahrhundert auf die Erde tritt, hat nicht dafür zu sorgen, daß die Gemeinschaft der Satten und Zufriedenen sich vermehre, sondern daß die Gemeinschaft der Erniedrigten und Beleidigten sich vermindere... Seht unsere Schulen an, unsere Universitäten, unsere Kirchen, unsere Zuchthäuser, unsere Fabriken. Seht unsere Liebe an, unseren Haß, unser Ideal, unser Mitleid.“

Leider haben wir zu wenig - wie Wiechert es in seiner „Rede an die Deutsche Jugend“ 1945 ausdrückte - „unsere Kraft, unser Herz und unser Blut“ hingegeben für „die

Wahrheit, das Recht, die Freiheit und über allem die Liebe zu aller leidenden Kreatur".

Und später sagt er in dieser Rede: „Wir können zu leugnen versuchen, wie es einem feigen Volk zukommt, aber es ist nicht gut, zu leugnen und damit die Schuld zu verdoppeln.“

„Erkennt bis zu eurem Herzensgrunde, was die Gewalt ist, die Lüge, der Haß, das Unrecht, die Phrase ... Laßt uns neu geboren werden und seid gewiß, daß niemand aus der Welt herausfällt, der nicht zuvor aus Gott herausgefallen wäre ... Wer hat uns zugesagt, daß wir ernten sollen? Aber wir haben Gott zugesagt, daß wir säen wollen, und dies soll das Werk eures Lebens sein.“

Abkehr? Flucht? Romantik? Gestriges? Hat nicht Ernst Wiechert mit der gestaltenden Kraft eines Dichters die Quelle dessen freigelegt und mit seinem Leben bezeugt, was gerade uns Vertriebenen Kraft zur Überwindung geben kann: die Treue in der Bewahrung des Wortes Gottes, das Horchen auf ihn in der Stille und das konsequente Gehorchen ohne Angst, in der Treue zu unserer Heimat, phrasenlos, demütig und in der Liebe zum Menschen und zu aller Kreatur? Ist solches anders als mit Pathos — und das heißt doch: Leidenschaft — möglich? Es ist uns gut, diesen großen Sohn unseres Landes in unsere Liebe zur Heimat einzuschließen und seine Maßstäbe auch unsere Maßstäbe sein zu lassen, zu unserer Bewährung gegenüber den für unsere Seele tödlichen Gefahren der Wohlstandszivilisation wie zur Bewältigung der Gegenwart und Zukunft unseres Volkes.

Und nun ein Beitrag, der zeigt, wie das NS-Regime auf Wiecherts Botschaft an die Jugend reagierte. Es handelt sich um einen Artikel aus der Schweiz, der die Anfeindungen des Nationalsozialismus gegen den „Verführer der Jugend“ anprangert. Der Artikel ist in der Neuen Zürcher Zeitung im Februar 1937 erschienen, in der Sprache der Zeit. In der Dokumentation „Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit“ von Guido Reiner ist er auf Seite 47 in verkürzter Form abgedruckt. Hier ist der vollständige Text :

Hitlerjugend verwarnt Dichter

Neue Zürcher Zeitung, 25. Februar 1937

E.K. Zu allen Zeiten hat Jugend an den Bärten der Meister gezupft. In den Jahren der deutschen Republik hat die deutsche Literatur die Vätergeneration auf der Bühne symbolisch erdrosselt. Zu allen Zeiten mußte der reife Dichter das Generationenproblem erfahren. Dem alten Goethe hat der linke Flügel der Romantik zugesetzt :

„sonst, wie die Alten sangen,
so zwitscherten die Jungen.

Jetzt, wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste – ruhn und schweigen.“

Aber nach diesen sechs wohlgeratenen Versen gab Goethe die Weisheit der Jahre ein, erst recht trotzig weder zu ruhn, noch zu schweigen. Er wandte sich zu seinem Faust brüderlich: „Komm ältele du mit mir!“ Goethe hat eines nicht getan, er hat nicht um die Gunst der Jugend gebuhlt. Ich glaube, es war Ortega y Gasset, der an der heutigen Jugend bemerken wollte, daß sie das Jungsein an sich als das Talent der Generation anspreche, nicht die individuellen Leistungen junger Köpfe. Während immerhin die Jugend vor 1930 etwa Befriedigung zeigte, wenn die alten Schöpfer von der Notwendigkeit der Sturm- und Drangliteratur sich überzeugten und die kommenden Talente sich gerne loben und anfeuern ließen, lesen wir jetzt im Organ der Hitlerjugend (16. Januar 1937), wie ungeziemend diese es findet, daß ein hochangesehener, fünfzig Jahre alter Dichter wie E r n s t W i e c h e r t Worte an die Jugend wendete, die zweifellos auch zur Besonnenheit und zur Erhaltung kultureller Traditionen mahnten. Das Frevelhafte, das Ernst Wiechert begangen, liegt vorerst darin, daß er seine Schrift auf Büttenpapier hat drucken lassen, dann sein Bekenntnis, daß in der Dämmerstunde, "wenn seine Seele sich langsam von den Manuskriptblättern löse", junge Menschen, die seinen Rat wohl begehren, zu ihm kommen. Diese Suchenden mit den "Schmerzen ihrer Stirne" haben knirschende Wut herausgefordert. Das darf es nie mehr geben, und doch hat wohl Hölderlin Kummer auf der Stirne schwer verhehlen können, als er in der Studierstube Schillers stand. - Geben wir zu, Ernst Wiechert ist ein Dichter lyrischen, schweren Geblütes (und dennoch hat sein letztes Buch "Wälder und Menschen" 1936 fast die höchste Auflage, über 80 000, erfahren). Wiechert ist vielleicht dämmerhaft, ein wenig wirrselig und dunkel und leise im Wort, aber ist dies ein Grund, daß ein Dichter mit einer Arroganz ohnegleichen angeprangert wird, der einfach feststellt, daß offenbar der besinnliche, forschende und Sorgen kennende junge Mensch noch vorhanden ist und mit dem großen Maul keine Literatur je gemacht worden ist? Der Vertreter der Jugend schildert die einzig legitime H.J. Deutschlands so :

"Sie pennt entweder in dem ruhigen und festen Schläfe des Gerechten, der am nächsten Tage wieder fleißig sein muß; oder sie schlägt mit äußerst gesegnetem Appetit und von seelischen Magenstörungen unbeeindruckt ihre Zähne in das Abendbrot und findet sich anschließend bei der fröhlichen Arbeit ihrer Kameradschaftsabende mit fröhlichen Liedern zusammen.“

Das ist gewiß für viele Tausende das Rechte, und auch ein beschaulicher Mensch wird nicht Spielverderber sein, alles zu seiner Zeit. Aber dann und wann könnte es ja vorkommen, daß der, "der doppelt elend ist", seine Erquickung bei Goethe und dem, der "in den Himmeln" ist, zuverlässiger finden möchte. Und wenn er gar ein Buch lesen wollte? Das nennt der forsche Hitlerjungmann "Dämmerungs-Kopfschmerzen" und zeichnet uns die wahren jungen Leute nach des Führers Sinn, die „*zäh wie Leder, hart wie Krupp-Stahl und flink wie Windhunde werden sollen*“. „Und wenn Ihnen, Herr Wiechert, diese Entwicklung nicht liegt und wenn sie Ihnen nicht angenehm ist, sehen wir trotzdem noch keine Veranlassung, in das Rad der Weltgeschichte einzugreifen.“ (Nanu, Windhunden wird das Rad der Weltgeschichte noch gewachsen sein!) - Dann wird dem Dichter deutlicher beigebracht, "daß man ihn noch ganz anders behandeln müßte".

Wir begreifen es, daß es deutsche Kulturwarte gibt, die das Ausbleiben einer

nationalsozialistischen Dichtung ehrlich damit erklären, daß ihre junge Generation bei ihren neuen Aufgaben gar keine Zeit habe, Bücher zu schreiben und solche zu lesen. Und doch wird gelesen. Es muß offenbar eine zweite deutsche Jugend geben, die auch nicht von Pappe, auch wenn der Windhund nicht ihr Lebenstraum ist.

Der Mann, der im Namen der Hitlerjugend die deutschen Erzähler austilgen möchte, ist zweifellos "zäh wie Leder". Wir haben darum in "Kürschners Deutschen Literatur-Kalender" uns vergewissern wollen, wie viel Bücher er geschrieben, um sie zu lesen und zu sehen, ob die Bücher auch zähes Leder geworden sind.

Wissen Sie, wie viele Autoren Kürschners Literaturkalender aufzählt ? Ihrer 10 000 ! Und siehe da ! Der junge Drachentöter ist nicht einmal unter diesen 10 000 Autoren vertreten.

**Soweit in diesem Wiechert - Brief Beiträge von Schülern und Kommentare.
Nun noch ein Blick auf eine interessante literaturhistorische Arbeit :**

Die Felix- Timmermans- Gesellschaft¹⁾ hat in ihrem Jahrbuch 2009 auf eine Examensarbeit mit dem Titel :

„Literarisches Leben in Göttingen im Spiegel von Autorenlesungen“

aufmerksam gemacht. Die Arbeit von Henrike Schön²⁾ aus dem Jahr 1985 betrachtet die Lesungen in der Deuerlichschen Buchhandlung in Göttingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Hier werden im 3. Kapitel „Aspekte national-sozialistischer Literaturpolitik“ ausführlich dargelegt und im 4. Kapitel „die Lesungen 1934 – 1944“ behandelt...

Vielversprechend ist schon die Einleitung (S. 1 – 4). Henrike Schön zieht die Grenzen, innerhalb derer sie geforscht hat: Sie betrachtete die Jahre 1934 bis 1944. Sie beachtete vorrangig die von der Buchhandlung Deuerlich geplanten Lesungen. Sie erwähnt daneben das Vorhandensein von „Aktivitäten anderer Veranstalter“, so die der 'Literarischen Gesellschaft', die der „parteiamtlichen Institutionen wie der NS-Kulturgemeinde" und „Großveranstaltungen" wie die 'Woche des Deutschen Buches. Sie will vor allem aufzeigen, wie sich „die autonome Gestaltung der Autorenlesungen im Verhältnis zur Einflussnahme der Machthaber entwickelte". Und sie stellt fest: „In den ersten Jahren stand der persönliche Kontakt von Veranstalter und Autoren deutlich im Vordergrund, doch nahm bald der Einfluss nationalsozialistischer Institutionen zu. Des Drucks der NSKG [NS-Kulturgemeinschaft] in Göttingen konnten sich die Veranstalter, wollten sie weiter Lesungen durchführen, nur durch eine Zusammenarbeit mit der Institution des Vortragsamts in Berlin erwehren. Verschiedentlich war es der Hilfe Dr. Hennings [der seit der Gründung des „Vortragsamts" 1938 dieses leitete] zu verdanken, dass die Lesungen überhaupt stattfinden konnten" (S. 129). Henrike Schön gewann den „Eindruck, dass das Programm der Lesungen auch ohne eine solche Beeinflussung vermutlich nicht sehr viel anders ausgesehen hätte, mit Ausnahme der bevorzugten christlichen Autoren" (S. 130). Die Lesungen der Jahre 1934 und 1935 wurden „noch relativ autonom ausgerichtet" (S. 130). Wohl kann sie erkennen, „dass das literarische Leben in Göttingen nach 1935 ärmer war um Autoren, die von den Nationalsozialisten wenig geschätzt

waren, auch wenn ihre Werke nicht verboten waren. Für Autoren, die in anderen Städten noch an die Öffentlichkeit treten konnten, war in Göttingen, trotz des Publikumsinteresses gerade für die christlich orientierten Autoren **Wiechert** (Hervorhebung J.H.), Schröder und Hausmann keine Bühne mehr vorhanden (S.103). An dem dargelegten Material, das sich auf spätere Jahre und auf andere Autoren bezieht, wird sehr klar, wie eigenständig, fast eigenwillig, sich die Deuerlichsche der NSKG in Göttingen gegenüber auch später noch verhalten hat...

¹⁾ Wir danken der Ehrenvorsitzender der Gesellschaft, unserem IEWG Mitglied, Frau **Ingrid Wolters** für den Hinweis und die Erlaubnis aus dem Jahrbuch zu zitieren. Zusammenstellung dieses Artikels nach Quellen des Jahrbuches durch Joachim Hensel.

²⁾ Die Arbeit von Henrike Schön dürfte auch für Forschungen zu anderen Autoren ergiebig sein, besonders für die im 5. Kapitel behandelten „ausgewählten“, darunter z. B. **Ernst Wiechert**. Sie ist interessant durch das Literaturverzeichnis (S. 132 — 140) und durch das Ergebnis der Aufarbeitung des Archivmaterials der Deuerlichschen. Ein „Anhang“ (S. 141 — 194) enthält u. a. ein „Verzeichnis der von der Deuerlichschen Buchhandlung zu den Lesungen aufbewahrten Schriftstücke und der den Lesungen zugehörigen Presseartikel“ (S. 151 — 180) und der „Schriftstücke aus Korrespondenzen, die nicht zu Lesungen führten“ (S. 181 — 185). Die Auflistung der „Schriftstücke aus der Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen“ aus der Zeit von 1936 bis 1943 nennt 60 Dokumente (S. 186 — 190).

Es ist uns eine große Freude, an dieser Stelle unseren beiden IEWG Mitgliedern Ingrid und Paul Wolters herzlich zu gratulieren, die am 26.10.2008 für Ihren „langjährigen, exemplarischen Einsatz für die deutsche Felix- Timmermans- Gesellschaft“ geehrt wurden. Frau Wolters wurde zur Ehrenvorsitzenden, Herr Wolters zum Ehrenmitglied ernannt.

In dem Heft „AKUTE Nachrichten – 2/2009“ vom November 2009, das von der „Aktion Kirche und Tiere (AKUT) e.V.“ in Hamburg herausgegeben wird (www.aktion-kirche-und-tiere.de) findet sich auf Seite 28 ein vollständiger Abdruck der „Weihnachtspredigt für Tiere“ von Ernst Wiechert.

Im Vorspann zu dem Abdruck heißt es :

Liebe AKUT Freunde., da es voraussichtlich die letzte Post (ist), die Sie (in) diesem Jahr bekommen, darf natürlich nicht die Weihnachtspredigt fehlen ! Dieses mal wurde sie uns zur Verfügung gestellt von Dr. Joachim Hensel – Mitglied des Vorstand der Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft e.V. www.nwn.de/ernst-wiechert/. Sie wird übrigens am Mittwoch d. 2. Dezember 2009, 16 Uhr unter Vorsitz von Herrn Horst Radeck im Stadtpark Restaurant, Jasperallee 42 in 38106 Braunschweig gelesen, kommentiert und besprochen. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Von der Lebendigkeit der Treffen Braunschweiger Wiechert Freunde habe ich mich im Oktober selbst überzeugen können. Eine sehr aufmerksame Runde hörte der Lesung der Novelle „Der Todeskandidat“ zu, vorgelesen vom Ehepaar Hausmann und diskutierte lebhaft den Inhalt.

Aus Berlin kam die Nachricht, daß unter Leitung unseres Vorstandmitglieds Sigrid Apitzsch im November ebenfalls eine Wiechert Novelle im kleinen Kreis von Wiechert - Freunden erarbeitet wurde.

Aus einem Nachlass konnte Frau Dr. Beutner eine Gesamtausgabe der Wiechert'schen Werke (10 Bände, Verlag Kurt Desch, München, 1957) erwerben. Wer daran Interesse hat, meldet sich bitte bei ihr.

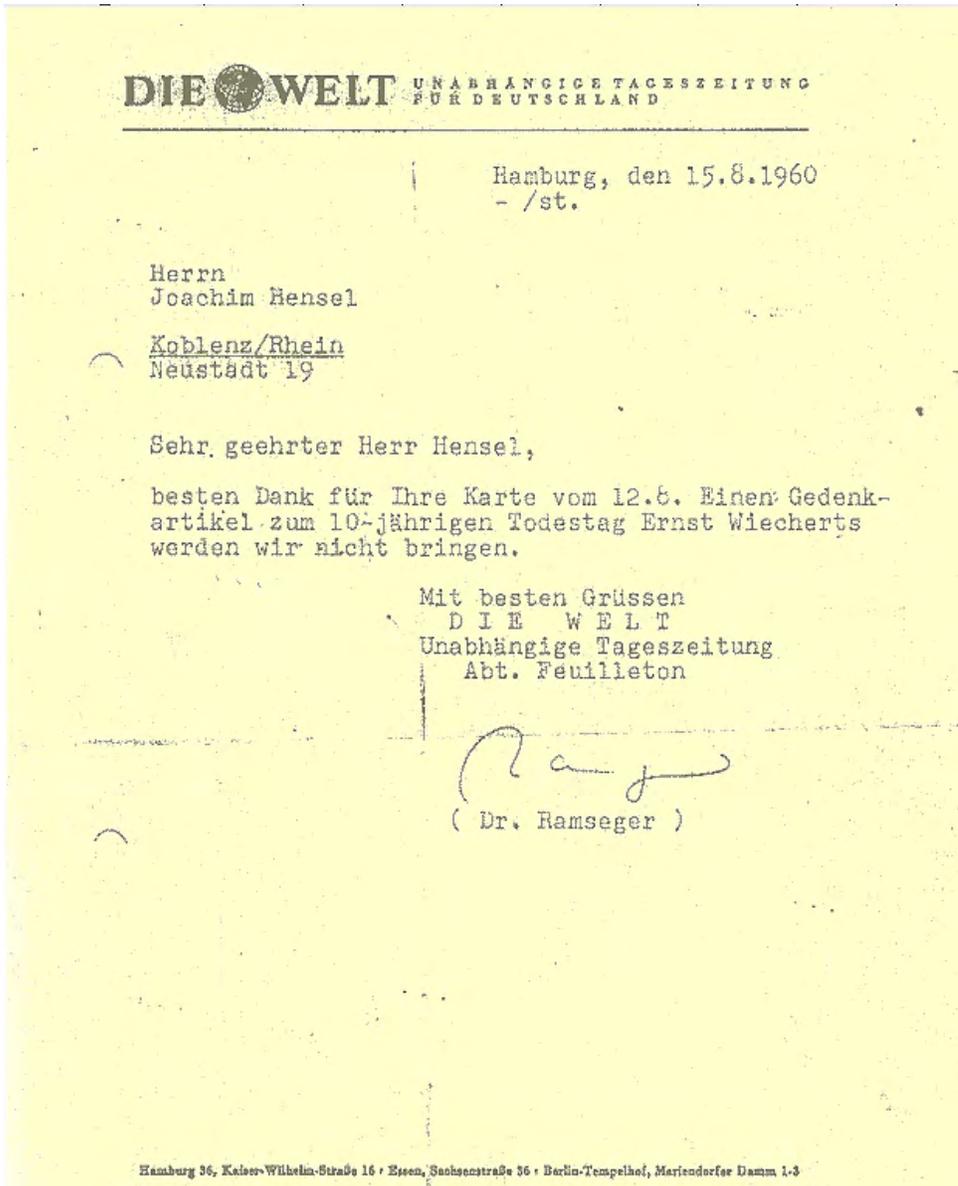
Noch einmal ein Hinweis auf das nächste Treffen der IEWG :

**→ vom 17.09.2010 bis 19.09.2010 ←
im Kloster Heiligkreuztal bei Zwiefalten**

Neben einem Zusammensein und Exkursionen ist ein Ausflug nach Stäfa zum Rütihof und zum Grab Ernst Wiecherts vorgesehen. Anmeldungen und Zimmerwünsche bitte an :

**Herrn Hubertus - Jörg Riedlinger, Kirchenweg 9, 88529 Zwiefalten,
Tel 07373 – 2242, e-mail : hubertus-joerg.riedlinger@t-online.de**

Zum Abschluss einen kleinen Beweis meiner eigenen Bemühungen um Ernst Wiechert vor fast 50 Jahren, als ich für mein Abitur über „meinen Wahlschriftsteller“ arbeitete :



Und ein Beweis, daß diese Bemühungen bis heute weiter gehen:

**Aus dem Editorial der Zeitschrift DER GESUNDHEITSBERATER, Organ der
Gesellschaft für Gesundheitsberatung e.V., Lahnstein, Oktober 2009, S. 3
geschrieben von Frau Ilse Gutjahr - Jung**

... In den letzten Tagen las ich »Die Jerominkinder«, zwei Bände von Ernst Wiechert (1887-1950). Unser GGB- Vorstandsmitglied Dr.Hensel gab mir den Tipp. Vielen Dank, Joachim. Von der ersten bis zur letzten Seite eine faszinierende Dorf- und Familienchronik, aufgezeigt an dem Jungen Jons Jeromin. Er ist von dem Wunsch beseelt, »Armenarzt« für bedürftige, mittellose Menschen in einem abgelegenen ostpreußischen Dorf zu werden. Hier eine Leseprobe aus einem Gespräch mit seiner Schwester:

»Du hättest eine Bäuerin werden sollen ... Wir müssen etwas zum Sorgen haben für Menschen oder Tiere oder einen Acker, sonst werden wir unfruchtbar. Wir müssen es haben, weil unsere Leute jahrhundertlang davon gelebt haben. Wir bringen es nicht aus dem Blut ... Ich weiß es nicht, aber oft, wenn es über mir zusammenschlagen will,

diese ganze gerühmte Kultur, denke ich daran, wie Großvater mich gesegnet hat, als ich auszog, und wie er sagte: >Gehe nun, Enkelkind ... <. Und wie seine einfachen Augen vielleicht mehr von der Zukunft gewusst haben als wir mit Fernrohren und Mikroskopen und Atomforschungen. Du hast gelesen, dass einer Quecksilber zertrümmert hat, aber ihre Sorge ist, ob sie Gold daraus gewinnen können.«
Und Jons Jeromin wurde ein wahrer Arzt, wie Menschen in Not ihn brauchen...

Diesem Brief ist als „Weihnachtsgabe“ ein Beitrag von Herbert Felden zugefügt, der in sehr eindrücklicher und einfühlsamer Weise das Verhältnis von Ernst Wiechert zur Bibel beschreibt. Herbert Felden, der Ernst Wiechert persönlich kannte und mit ihm korrespondierte und ihn auch besucht hat, hat in Marburg und Breslau Theologie studiert und ist in Breslau 1937 zum Pfarrer ordiniert. Später wirkte er im Raum Ludwigsburg.

Er hat 1947 in der Zeitschrift „Zeitwende“ 19, 1947, 340-353 einen Aufsatz veröffentlicht mit dem Titel „Die Bibel in der Anfechtung unserer Zeit. Gedanken zu den >Jeromin-Kindern<.“ Guido Reiner nennt diesen Beitrag : „Ein gut inspirierter Aufsatz“.

Einige Gedanken aus dieser Arbeit finden wir auch in seinem Buchbeitrag, den wir in der Weihnachtsgabe veröffentlichen. Wir danken unseren Mitgliedern, dem Ehepaar Lydia und Karlheinz Bunes aus Röslau, die uns auf dieses Buch aufmerksam machten.

Bleiben Sie an unserer Seite. Ich grüße Sie zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel und wünsche Ihnen viel Gutes !

Ihr Joachim Hensel

Ernst - Wiechert - Brief Nr. 7, Dezember 2009 (Sonderausgabe als Printexemplar)
Internationale Ernst – Wiechert – Gesellschaft e.V.

www.nwn.de/ernst-wiechert

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner,

Korrespondenz über die Geschäftsstelle: Günther Ernst, Kiefernweg 41, 46539 Dinslaken-Hiesfeld, Tel 02064/91264

e-mail : guenther.ernst@t-online.de

Verantwortlich für den Ernst - Wiechert – Brief :

Dr. Joachim Hensel, Weissenmoorstrasse 20a, 26345 Bockhorn, Tel 04453/71130, Fax 979943, dr.hensel@dgn.de

Der Brief erscheint unregelmäßig, geplant sind 2-3 Ausgaben pro Jahr. Er wird nur auf Wunsch und nur elektronisch verschickt. Der Bezug ist kostenlos. Bestellungen oder Abbestellungen an die oben genannte e-mail- Adresse.

Eine Druckversion wird während der Wissenschaftlichen Tagungen der IEWG verkauft und auf besonderen Wunsch und gegen ein Spende auch per Post verschickt.

Spendenkonto der Internationalen Ernst – Wiechert - Gesellschaft :

Sparkasse Dinslaken – Voerde – Hünxe Konto Nr. 163121 BLZ 352 510 00